**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

**Band:** 10 (1930-1931)

**Heft:** 11

**Artikel:** Amerika von Europa aus gesehen

Autor: Lang, Paul

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-157227

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rechtlerischen Freiheit zur positiven verpslichtenden Freiheit sein. Das ist unser Weg des Gerichtes. Die Stunde der Berufung ist im mer zuerst Stunde des Gerichtes. Das ist jest unsere Wahl: In unserer Selbstgerechtigkeit zu verharren oder durch das Gericht neuer Berufung teilhaftig zu werden. Die neue Berufung ist eine größere denn je. Denn jest geht es um einen neuen genossenschaftlichen Aufsbau der Welt, in dem sich unser politischer Bekenntnisname Eidsgenossenschunderten aber verlangt dazu die Mitwirkung aller jener Kräfte, die die überwundenen Systeme der Herrschaft trugen. Es ist das Höchste, das uns jest aufgetragen ist: Führerschaft trugen. Es ist das Höchste, das uns jest aufgetragen ist: Führerschaft um der Gemeinschaft willen in Freiheit zu bejahen.

## Amerika von Europa aus gesehen.

Ein Bericht von Paul Lang, Burich.

jie Bücher über Amerita häufen sich. Deutlicher spüren wir mit jedem Tag, wie uns Amerika Schicksal wird. Nichts dürfen wir in Wahrheit versäumen, was uns hilft, das Gesicht jenes Kontinentes richtig zu erfassen. Und wie kompliziert ist es doch! Töricht wäre es, U. S. A. mit irgend einem europäischen Land zu vergleichen. Es handelt sich um einen halben Erdteil, ber das tropische und das arktische Klima kennt, dessen Landschaften bie größte Mannigfaltigkeit aufweisen. Gerade biese äußerste Berschiebenheit des Landschaftlichen gerät in Felix Möschlins Buch (Amerika vom Autoaus. 20,000 Am. U. S. A. Mit 154 Tiefdruckbildern. Eugen Rentsch=Verlag, Erlenbach u. Leipzig) zu letzter Eindringlichkeit. Möschlin faßt die Impressionen seiner dreimonatigen Reise zusammen, die ihn auf ber füdlichen Route (Washington) von Dzean zu Dzean und dann auf der nördlichen (Pellowstone Park) wieder zurückgeführt hat. Die Kontraste, das Auf und Ab, das Unfertige, Gärende des Erdteils, das ift es, mas Möschlin im Vorbeisausen erhascht. Der ungeheure Wohlstand imponiert ihm, wie er jedem Europäer imponieren muß. ("Man kann dies und jenes gegen Los Angeles sagen. Man muß auch dieses sagen: Ein Mann räumt neben mir den Boden auf; er hat ein Haus, einen Ford und einen Chrysler.") Die gigantische Landschaft Kaliforniens erregt berauschend Möschlins ber Natur zugetanes Gemüt. So heftig prasseln die Eindrücke auf ihn ein, baß er, gleichsam benebelt bavon, taum die Zeit findet, fie nebeneinander zu setzen. Die Fülle geben sie, die Unendlichkeit, die Berwirrung. Aber in den Roch Mountains trifft er einen Petroleumarbeiter, der ihm wie das Symbol Amerikas vorkommt. Er verdient acht Dollar im Tag und findet eines schönen Morgens, jett wolle er sich doch einmal sechs Monate Ferien nehmen. Unverzüglich packt er Frau, drei Kinder, Rüchenkasten und hund auf das Auto und fährt los: Richtung Schwiegermutter. Sie wohnt 2500 Rm. weg. Nicht, daß ein Arbeiter sich das leisten kann, ist das Erstaunliche; vielleicht auch, daß er es will! Möschlins Sinn ist dem Bunder Amerikas verfallen. Seine ungebrochene Männlichkeit, die ihn in der Jusgend die gewaltige Natur Schwedens stürmisch an die glühende Brust drücken ließ, jauchzt auf vor Freude, daß Amerika ein Berdendes ist. Ein Chaos? "Nun gut, ist es nicht berauschend für Männer, Chaos zu gesstalten!" Etwas bang kehrt er zurück in die sauber geputzte, helvetische Stube.

Möschlin hat vor allem die Natur Amerikas gesehen. (Schöne Bilder zeugen davon.) Die Menschen spüren wir nur flüchtig in seinem Buch. Und doch ist eine große Gesahr auch ihm nicht entgangen. Auch er hat bemerkt, daß eine Landflucht begonnen hat, die das Antlit des Landes gänzlich verändern mag. Heut halten sich Landwirtschaft und Industrie in den Staaten noch ungefähr die Bage. Aber wie lange? Der Farmer, der nie ein Bauer war, sondern immer ein Unternehmer, beginnt seine Branche als unrentabel zu empfinden. Er zieht in die Städte. Die Städte aber das ist die gewollte Unfruchtbarkeit! Es wäre verfrüht, vom Rassetod zu reden. Aber vielleicht hat Amerika doch bereits den Höhepunkt seiner zauberhaften Prosperität überschritten. Langsam senkt sich die Schale. Sie spüren es selber. Sie werden unruhig. . .

Davon hat freilich E. Müller=Sturmheim noch nichts bemerkt. (Dhne Amerika geht es nicht. Amalthea-Berlag, Zürich.) Sein 150feitiges Bandchen ift ein Symnus auf das Land der Zukunft. Genial, so nennt er das vom amerikanischen Bolk gefundene Geset: "Je größer der Lohn, desto größer der Profit," ausgeschaltet ift drüben der europäische Gedanke, daß ber Mensch eine Bare fei. Die U. S. A. stehen ber neuen Menschenehre näher als es Europa ist. Wie ist es um die Möglichkeiten der Bildung bestellt? Große Schulomnibusse sammeln die Kinder von den entlegenosten Dörfern. Dadurch werden der Landbevölkerung dieselben Bildungsmöglichkeiten wie den Stadtbewohnern geboten. In Europa schimpft man auf die Mechanisierung durch die Maschine, die dort das Leben unerträglich machen soll. Bitte, in Europa ist der Mensch selbst die Maschine, in Amerika bedient er nur die Maschine. "In ber hand Europas ist die Maschine heute noch ein Fluch, in der Hand Amerikas schon heute ein Segen, morgen die vollständige Freiheit." Der Verfasser hat das Berdienst, einige ganz wesentliche, positive Leistungen Amerikas hervorzuheben und zur Nachahmung zu empfehlen. Er gibt nebenbei auch zu, was er mit Amerika gleichsete, sei auch dort noch nicht überall das Herrschende. Sicherlich! Doch, wir wollen mit seinem Hymnus in Rosa nicht rechten. Er wollte ein Ideal-Amerika skizzieren und er hat es getan.

Das Reale stellt uns Undré Siegfried dar. (Die Berseinigten Staaten von Amerika. Orell Füßli, Berlag.) Es hieße Eulen nach Athen tragen, wenn man ausführlich den Nachweis erbringen wollte, daß dieses Buch die erschöpfendste Darstellung der gegenwärtigen Lage der Union ist, die wir besitzen. Siegfried, ein eminent kluger und sleißiger Beobachter, besitzt ebenso die Gabe klarer und scharfer Analhse, der keine Schwäche verborgen bleibt, wie die überlegener Darstellung. In drei Teile ist sein Buch gegliedert. Im ersten behandelt er die ethnische

und religiöse Rrisis des amerikanischen Bolkes, im zweiten die amerikanische Wirtschaft, im dritten die amerikanische Politik. Tafeln und Tabellen, Karten und Pläne ergänzen den Text und gestalten so das Ganze zu einem Nachschlagewerk allerersten Ranges. Man kann dieser Darstellung mahr= scheinlich nur einen Borwurf machen, der keiner ift. Sie wird rasch veralten. Siegfried bekennt in der Ginleitung, die Entwicklung der U. S. A. gebe mit Riesenschritten vor sich, die Ansichten, die man sich 1914 über Amerika gebildet habe, seien von Grund auf zu revidieren. So wird auch bie Anlage seines Werkes spätestens 1940 allerorten gesprengt sein. Man spürt, daß das Tempo sich nicht verlangsamen wird, daß die Union vor schicksalhaften Entscheidungen steht, die ihr ganges Befen verändern mögen. Will Durant, ber Schöpfer des Buches "Die großen Denker", diefer fo erfrischend amerikanischen Darstellung der Philosophiegeschichte in Biographien, zitiert im letten Teil, wo er von den Philosophen Amerikas spricht, einen wichtigen Baffus bes spanisch-amerikanischen Denkers Santanana, den ich mir nicht versagen kann anzuführen: "Amerika ist nicht ein= fach ein junges Land mit einer alten Mentalität, es ift ein Land mit zwei Mentalitäten, von denen eine das überbleibsel des Glaubens und der Maß= stäbe der Bäter ist, die andere aber der Ausdruck der Instinkte, Handlungs= weisen und Entdeckungen der jungeren Generationen. In allen höheren geistigen Angelegenheiten — in Religion, Literatur und sittlichem Fühlen - ift der ererbte Geift maggebend und das fo fehr, daß Bernhard Shaw Amerika um hundert Jahre hinter unserer Zeit zurückgeblieben findet. In Wirklichkeit blieb eine Sälfte des amerikanischen Geistes, ich will nicht fagen vornehm und nüchtern, sondern leis verstockt und schwamm langsam im Rielwaffer, mahrend die andere Hälfte in Erfindungen, in der Industrie und in sozialer Organisationsarbeit sich wie ein Niagarafall erging. Man tann dieses Berhältnis in der amerikanischen Architektur symbolisch ausgedrückt finden. Der amerikanische Wille wohnt im Wolkenkratzer, der amerikanische Beist im Landhaus bes "Colonial stile"." Run ift es aber wiederum nicht so, daß diese Mentalität der "jüngeren Generationen" irgendwie einheitlich scharf zu begrenzen wäre. Sie ist vielmehr ein Gemisch von Entwicklungen, die einesteils aus dem amerikanischen Leben selbst erwachsen sind, andernteils sich aus der durch die Einwanderung übermittelten Genen der allerverschiedensten Rassen ergeben haben. Die Grundtatsachen ber Zusammensetzung ber amerikanischen Bevölkerung sind ja bekannt. Bei Siegfried findet man nun aber genaue Angaben nicht nur über die bedeutsame Verschiebung innerhalb der Einwanderungsquantitäten überhaupt, sondern auch über den ethnischen Aufbau der einzelnen Staaten. Vielleicht ift es doch nicht uninteressant, die zwei typischsten Bahlen einander gegenüberzustellen: Von 1871—1880 stammten 91,6 % aller Einwanderer aus Nord= und Nordwesteuropa, von 1910—1920 aber 77,2 % aus romanischen und flavischen Ländern. Die seither erfolgte Kontingierung mar eine bewußte Magnahme der angelfächsischen Herrenschicht zu Ungunsten der nicht germanischen Einwanderung. Der Grund: obschon sie der Union heute noch das kulturelle Gepräge verleiht, empfindet sie sich doch bereits in bedrohter Position. Trop der gewaltsamen Absperrung — die übrigens bereits ein neues soziologisches Phänomen gezeitigt hat: Masseneinwanderung von mexikanischen Arbeitern — ist der Umwandlungsprozes von einem wesentlich angelfächsisch protestantischen Land in etwas annoch Undefinierbares, doch jedenfalls Anderes nicht mehr aufzuhalten. Ein ganz bedeutsames Symptom war in dieser Hinsicht die Aufstellung des Iren Al Smith als Präsidentschaftstandidat, denn nie ist ein Präsident bisher nicht Protestant gewesen und nur in einem einzigen Falle (Roosevelt) von nichteng= lischer Abstammung. "Man kann ohne übertreibung sagen," bemerkt Siegfried, "daß sich seit der Smith'ichen Randidatur zwei Rulturen um die Regierungsgewalt bekämpfen: die neue, kosmopolitische und industrialisierte Rultur der Großstädte des Oftens und die ältere, in hergebrachtem Sinne amerifanische Rultur ber Landschaft und ber mittleren Städte." Ich muß es mir versagen, beim wirtschaftlichen Teil ausführlich zu verweilen, doch ist gerade diese Partie voll von Wissen, Durchleuchtung, Ginsicht. Nur ein fleines Bliplicht: Gegenüber den wirtschaftlichen Wohltaten der Induftrialisierung bemerkt Siegfried, es sei letten Endes doch fraglich, ob die riefige Bublizität auch wirklich kulturfordernd sei. "Den Menschen zu standardi= sieren, um die Produktion der Dinge, die man ihm verkaufen will, beffer standardisieren zu können, heißt die Tatsachen auf den Ropf stellen und vergessen, daß die Güter dieser Welt für den Menschen und nicht der Mensch für die Güter da ift." Es ift flar, daß Amerika ben standardifierten Menschen schon weitgehend gezüchtet hat, ebenso, daß es sich damit, wie immer die Welt sich noch verändere, mit jedem Tag vom europäischen Menschentypus weiter entfernt. Wennschon eine gewisse Anpassung der Europäer an diese Entwicklung nicht zu leugnen ist, so werden sie doch — glücklicher= weise! — ben gigantischen Vorsprung Amerikas in dieser hinsicht nimmermehr einzuholen vermögen.

Auf einem viel beschränkteren Gebiet besitt ein drittes Buch alle Borzüge der Siegfried'schen Arbeit: die gleiche Schärfe der praktischen Beobachtung, dieselbe logisch-klare Durchdringung der Stoffmasse. Es ist nicht zufällig, daß es ebenfalls von einem Franzosen stammt. S. Dubreuil, ber als praktischer Arbeiter und Gewerkschaftsführer dieselben arbeits= psychologischen Reformtendenzen verficht wie der Theoretiker Hendrik de Man, hat fünfzehn Monate in einer Reihe von amerikanischen Fabriken gearbeitet, darunter auch bei Ford, und unterbreitet nun die Resultate seines Beobachtens und Nachdenkens. (H. Dubreuil: Arbeiter in U. S. A. Bibliographisches Institut Leipzig.) Ich habe das Buch, das mit den Waffen ber Wirklichkeit einen ganzen Schwarm von Vorurteilen, Schlagworten und falichen Berallgemeinerungen totschlägt, mit der größten Spannung gelesen. Dubreuil, der zwanzig Jahre praktischer Fabrikarbeit in Europa hinter sich hat, stellt fest, daß der ameritanische Maschinismus die Arbeits= freude keineswegs tötet. Sie ist drüben viel größer als bei uns. Nicht nur bes hohen Lohnes wegen! Der besteht freilich schon. Vergleichende Tabellen, die Dubreuil auf Grund seiner persönlichen Erfahrung zusammengestellt hat, ergeben, daß für eine Arbeitsstunde effektiv in Amerika zweis bis dreimal so viel Güter erworben werden als in Frankreich. (Für 1 Liter Milch arbeitet der Franzose 23 Minuten, der Amerikaner 13, für ein

Huhn der Franzose 2 Stunden, der Amerikaner 30 Minuten, für eine Tonne Rohlen der Franzose 85 Stunden, der Amerikaner 23 u. s. w.) Noch wichtiger ist, daß der Arbeitgeber begriffen hat, wie sehr es in seinem eigenen Interesse liegt, die Arbeitsfreude zu heben. Er achtet im Arbeiter ben Menschen; so liegt ein Sauch von Kameradschaftlichkeit über der Fabrik, ber strenge Disziplin nicht ausschließt. Dubreuil erwähnt sehr wenig von ben sogenannten Welfare Departments. Sie scheinen in der Metallinduftrie, die er vor allem gut kennt, keine Rolle zu spielen. Umso Interessanteres weiß er über die eigentliche Betriebsorganisation auszusagen. Die Macht ber Gewertschaften sei im ständigen Zunehmen, die Beriode der Niederschießung von Streiks burch die Pinkertonleute endgültig übermunden. Der amerikanische Unternehmer habe in den letten 50 Jahren das Taylor-Syftem, die wiffenschaftliche Betriebsführung (Scientific management), fo sehr im Ginklang mit der Arbeiterschaft entwickelt, daß von einem Raubbau keine Rede mehr sei. Mit demselben wissenschaftlichen Geift, der ständig eine noch weitere Steigerung der "Efficiench" erstrebe, betrachte er nun bie psychologische Seite der Arbeitsleiftung, der Arbeiterfrage. Bor fechs Jahren habe es die Baltimore and Ohio Co. erstmals gewagt, den Arbeitern ein Mitspracherecht bei der Betriebsführung zu geben. Der Erfolg war überraschend. Die gemischte Kommission, die daraufhin gebildet worden ist, hat in den ersten fünf Vierteljahren in 1609 Sitzungen 11,478 Vorschläge behandelt und davon 79,2 % angenommen. Der Erfolg erklärt sich daher, daß die eingereichten Vorschläge vorher bereits durch die Arbeiter selbst gesiebt worden sind. Der "Baltimore and Ohio Plan" dehnt sich seither rapid über die fortschrittlichen Betriebe aus, und die Arbeiter er= flären mit Stolz, jest hätten sie bas Gefühl, "in der Industrie bas Bürgerrecht erworben zu haben". Dubreuil scheint in dieser Entwicklung so etwas wie die Lösung der Arbeiterfrage überhaupt zu sehen. Er weiß, daß wir den Industrialismus nicht mehr abschaffen können; also heißt es dem Arbeiter bas Dasein möglichst erträglich gestalten. Das tut man in Amerika in jedem Betracht. Der Arbeiter hat dort so hohe Löhne, daß er sich einen Komfort leistet, wie er anderswo dem Mittelstand entspricht (5=Zimmer= wohnung, Zentralheizung, Bad, zwei Autos). Seine Arbeitszeit beträgt in den modernsten Betrieben nur noch fünf Tage. Wenn er sich als Arbeiter vorstellt, hat er nicht das Gefühl, endgültig einer tieferen Klasse anzugehören und von dem, der ihn empfängt, durch eine Kluft getrennt zu sein. Und nun hat er zu allem noch "in der Industrie das Bürgerrecht erworben"! Nebenbei räumt Dubreuil mit dem Borurteil auf, der Maschinismus mache den Menschen zum blödsinnigen Sklaven. Im Gegenteil! Die Maschinen haben vor allem — in Amerika in viel höherem Maße als bei uns — alle mühselige Trägerarbeit ersett. Und in dem Mage wie die Büter serien= weise hergestellt werden, wächst der Bedarf an hochqualifizierten Werkzeugen. Dubreuil sieht da einfach eine Entwicklung der Technik. "Früher arbeitete Sandfertigkeit am Begenstand, heute am Bertgeug." Ich habe felten etwas Erschütterndes gelesen als die Beschreibung, die Dubreuil von der Fertigstellung einer hochkomplizierten Maschine gibt. Wie da die allerlette Präzision eben doch wieder nur — die Sand leisten

tann! Der Arbeiter steht in solchen Momenten auf der Sohe bes Bildhauers, der am Endpunkt seiner Modelliertätigkeit angelangt ist. Er ist Meister und Schöpfer — keineswegs Sklave! Man muß diese Seiten lesen. um Tatsachen kennen zu lernen. Es ist freilich zu bebenken, baß Dubreuil hier vielleicht etwas zu einseitig innerhalb der Metallindustrie empfindet, auch sind hier bewußt nur die obersten und neuesten Formen der amerikanischen Industrie erwähnt worden. Jedoch ift er der erste, selbst immer wieder zu betonen, daß Amerika als Ganzes genommen ein Chaos sei, "wo man Seite an Seite die veraltetsten und die modernsten Dinge sehen kann". Dennoch bleibt eine Mächtigkeit bes Eindrucks, ber sich keiner entziehen fann. Denn bas ift für Dubreuil gewiß, bag die Bukunft in ber Richtung der Beseelung und Durchgeistigung der Industrie liegt, daß den Musterbetrieben von heute sich die Nichtmusterbetriebe von gestern in absehbarer Zeit anpassen mussen. Etwas anderes können wir schließlich für Europa auch nicht wünschen. Bielleicht wird man eines Tages Dubreuil Recht geben, wenn er fagt, man werde einst den Versuchen Taylors "gleiche hiftorische Bedeutung beimessen, wie seinerzeit der Aufteilung des Grundbesites durch die frangosische Revolution". Dann nämlich, wenn die im Beiste der Kooperation entwickelte "wissenschaftliche Betriebsführung" den Marrismus gegenstandslos gemacht haben wird.

Raum läßt sich ein größerer Wegensatz benten, als er zwischen ber Welt dieses sachlich-logischen Mannes und dem Intuitionsfeuerwerk Kenserlings besteht, das dieser in seinem Amerikabuch auf einen niederprasseln läßt. (Graf Bermann Renferling: Amerika. Der Aufgang einer neuen Welt. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.) Bezaubernd, ja verführerisch ist das Buch, wo man es anpackt. Vielleicht auch verwirrend; anregend sicherlich auf jeder Seite. Durchaus originell wirkt schon die Einleitung, wo Renferling vom geopsichologischen Gesichtspunkt aus eine großartige Schau ber amerikanischen Landschaft entwirft, in der sich ber Ginfluß gemisser Grundansichten C. G. Jungs nicht verleugnen läßt. Die amerikanische Landschaft, so spürt Renserling sehr stark, ähnelt vor allen andern der ruffischen und nord- oder zentralasiatischen. Die "Seelenlosigkeit" bes amerikanischen Menschen ist mithin ähnlich ber bes afiatischen, bie Psinchologie des Trustmagnaten nicht viel entfernt von der des Dichingisthan. Beiden eignet die Maglosigkeit. Es braucht aber nicht immer so zu sein. Einst werden auch die Amerikaner die ungeheure Natur ihres Landes "vermenschlicht" haben, wie die Japaner es mit ber ihrigen schon lange taten. Einst werden "Götter" auch in Amerika entstehen. Bis heute sind die Amerikaner Kolonisten geblieben. Sie haben ins neue Land nur ihren Körper mitgenommen, nicht ihre Seelen, benn außer bei den Juden und Griechen hört "bei allen andern Auswanderern die Tradition im Sinne eines ununterbrochenen follektiven Unbewußten als Lebenshintergrund nach wenigen Generationen zu bestehen auf". Somit wird diese "Seelenlosigkeit" andauern solange als nicht eine eigen e neue Seele aus ber Bemeinschaft mit ber Mutter Erbe geboren wird. hier haben wir das Leitmotiv des Buches von Renferling, das er nun mit der raffinierten Orchestrierungskunst eines Richard Strauß durch alle Tonarten jagt. Das Buch deutet — wie jedes Buch Kenserlings — vorwärts. Es ist ursprünglich mit dem Titel "America set free" englisch geschrieben worden, für die Amerikaner selbst. Es soll ihnen helsen, "den Weg zur echten Selbstverwirklichung zu ebnen". Wie konnte ihre Seele bisher erswachen, da doch jedes Jahr neue Schübe Fremder ins Land brachte und die bereits auf dem Wege zur Kultur besindliche Schicht wieder und wieder alle Kräfte, die nach innen gehen sollten, für die Assimilierung artsremder Clemente ausbrauchte. Doch jetzt ist der Schlußpunkt unter diesen Zustand gesetzt. Dank der Einwanderungsbeschränkung wird die Masse der Ameriskaner sich nicht mehr wesentlich verändern. Die neue, eigenartige Mischstultur wird Form und Gestalt erhalten. Man wird zugeben, daß der Mosment glücklich gewählt war, um auf das Protoplasma zu wirken!

Es ist an dieser Stelle ganglich unmöglich, es ist überhaupt technisch unmöglich, irgendwie in Rurze den Inhalt diefes Buches wiederzugeben. Renserling läßt sich in seinen Gebankengängen auf Schritt und Tritt zu voreiligen Verallgemeinerungen, zu verwirrenden Abschweifungen verführen, die zwar immer geiftreich und pricelnd find, aber es äußerst schwierig gestalten, eigentliche Grundlinien herauszuschälen. Er bleibt eben boch immer in erfter Linie, mas er ichon zur Zeit feines "Reisetagebuches eines Philosophen" war: ein sehr anregender philosophischer Impressionist, dem aber der Wille zur umfassenden Synthese fehlt. So wechselt der Standpunkt auch in diesem Buche auf Schritt und Tritt. Abwechselnd sieht ber Autor die Bukunft Amerikas in den dufterften Farben und im rofigsten Licht. Man könnte zu Dutenden Widersprüche anführen. Doch wozu? Er will ja durch die scharfen Formulierungen zum Widerspruch, zum eigenen Denken anreizen. Dag er dies felbstgesteckte Ziel vollkommen erreicht, ift feine Frage. Aber ebenso sehr erschwert es die fritische Auseinandersetzung mit dem schillernden Werk. Ich erwähne daher nur furz ein paar Ge= dankengänge, die man ausführlich bei ihm selber nachlesen möge. Im Gegensatzu Dubreuils Buch, in dem von der Weiblichkeit kaum ein Wort gejagt wird, gilt fast die Sälfte des Renserling'schen Werkes bem unenschöpflichen Thema der amerikanischen Frau. Er sieht sie als reinsten Typus ber Amazone, beurteilt richtig ihre ungeheure Macht und deren Gefahr. Beibe, ber gegenwärtige Amerikaner und die gegenwärtige Amerikanerin, find lettlich unschöpferisch: ber Mann im Beift, die Frau im Befühl. Da= her ihre Unzufriedenheit, ihre Gehettheit, ihre Leere. Im Reinmechanischen rollen fie ihr, ber schöpferischen Kräfte bar gewordenes, Dasein ab, in immer stärkerer Rotation. Soll eine Umkehr erfolgen, so kann sie nur durch die Frau kommen, die, nach erfolgter Einsicht, ihre Sohne anders erziehen mußte: auf daß sie wieder wirkliche Manner wurden und die jest durch die Vorherrschaft der Frau gebrochene Polarität der Geschlechter aufs neue herstellten. Die Frau tonnte das bewirken, benn fie ift es ja, die bas Land beherrscht; die Mädchen = Colleges sind seine kulturellen Zentren. Amerika ift überhaupt in einem ungeheuren übergang begriffen. Die Revolte der Jugend, die man sich gar nicht radikal genug vorstellen kann, be= beutet zutiefst, daß die puritanische Tradition, die bisher das Land bestimmte, ihren natürlichen Ablauf erreicht hat. Im heutigen Amerika gibt das Kind den Ton an. Das Land wird immer jünger, d. h. immer primitiver. Gewissermaßen war es noch bis zum Weltkrieg eine Kolonie Europas, heute schafft es sich tatsächlich eine eigene Seele. Diese Seele aber ist notwendig primitiv. Sogar an Berührungspunkten mit der russischen Seelenlage sehlt es nicht. Kenserling empfindet als die wahre Seele des Bolschewismus nämlich nicht eine bestimmte Regierungsform, sondern das Evangelium der Technisierung ohne Ausbeutung. Dazu noch eine geschichtsphilosophische Parallele. Ühnlich verhielt es sich mit den romanisierten Germanen nach dem Versall des römischen Reiches. Mit voller Kraft kam da ihre germanische Primitivität zum Ausbruch. So entstand das dunkte Mittelalter...

Man mag diese Gedankengange Repserlings nun weiterspinnen so viel man will: aus jeder Zeile tritt das absolut Unbestimmbare des amerifanischen Schicksals vor Augen. Weil Renserling bas Problem von so viel mehr Seiten sieht als die übrigen hier erwähnten Schriftsteller und ihn seine intuitive Begabung bazu verleitet, ständig bas Gras ber fernsten Bukunft machsen zu hören, sind die Entwicklungsmöglichkeiten, die er anbeutet, von der mannigfaltigsten Art. Zulett ergibt sich doch, daß die Rräfte des Bodens, der puritanischen Rultur, der hundert dorthin berpflanzten europäischen Rassen, die wachsenden Einwirkungen Europas, der übrigen amerikanischen Länder und des erwachenden Asiens ein Endresultat ergeben, welches fein Sterblicher vorauszuerrechnen vermeffen genug fein darf. Doch Eines scheint über jeden Zweifel erhaben: das sphinxartige Ge= sicht Amerikas wird das Gesicht der Welt — ob wir es lieben oder nicht - mit jedem Tag ftarter beherrschen; und so können wir auf bas Rätsel seiner Entwicklung heute wie morgen nicht anders blicken benn mit der größten Spannung und Erwartung, hin- und hergeschüttelt von Liebe und haß, von Furcht und hoffnung, von tieffter Besorgnis und höchstem Bertrauen.

# Der neue Dominik Müller.\*)

Bon Arnold Büchli.

Einer jener Romane, wie sie, schon nach der Meinung der Romantiker, ein Dichter nur einmal zu schreiben vermag, weil er die schöpferische Gabe mit seinem Leben, seinem Herzblut bezahlt hat. Zwar verschanzt sich der Poete Dominik hier — höchst überslüssigerweise, aber gut schweizerisch — hinter eine "Einleitung des Herausgebers", die an trockener Zurückshaltung nichts zu wünschen übrig läßt, darauf gar noch hinter ein galliges "Borwort des Berfassers", und nachher schimpft er sich erst noch zwei Seiten lang den Groll auf seine heimatliche Krams und Gramstadt vom Halse, ehe er sich endlich herbeiläßt zu erzählen, was er eigentlich erzählen wollte,

<sup>\*)</sup> Dominit Müller, Felig Grollimunds ruffifches Abenteuer. Berlag Grethlein, Burich und Leipzig.